

## Gottesdienst 7. Sonntag nach Trinitatis 2020, Hebräer 13, 1 – 3

Ende 2003 war das Taize-Treffen der Jugend über den Jahreswechsel in Hamburg zu Hause: 70 000 Gäste aus Europa wollten untergebracht werden – und auch hier in der Gemeinde wurden Gastgeber gesucht und gefunden. Eine Dame rief mich an: „Herr Pastor, ich würde gern vier Mädchen bei mir aufnehmen. Mit einer Einschränkung: Ich möchte keine Polinnen bei mir im Hause haben.“ Keine Polinnen? „Sie werden sich vielleicht wundern, aber das bringe ich wirklich nicht übers Herz. Ich bin selbst Flüchtling und die Polen haben unserer Familie im Frühjahr 1945 unendliches Leid angetan. Die Einzelheiten möchte ich mir und Ihnen ersparen – es genügt, wenn Sie bitte aufschreiben: Frau Sowieso – keine Polinnen.“ Das gab ich so an die Quartiersammelstelle weiter. Aus irgendeinem Grunde ging diese Information dort verloren, wie sich später herausstellte. Ein paar Tage nach dem Taizetreffen traf ich die besagte Dame zufällig in der Waitze an der Käsetheke bei Edeka. „Ach, Herr Pastor, wie schön, dass ich Sie gerade treffe. Sie erinnern sich: Ich hatte sie doch gebeten, mir auf gar keinen Fall Polinnen zu schicken. Das hat aber leider nicht funktioniert.“

Ich war schon drauf und dran, irgendeine Entschuldigung herauszukramen, aber dabei war ich wohl etwas zu langsam. Die Dame fügte nämlich noch schneller hinzu: „Ich wollte mich gerade dafür bedanken, dass Sie meiner Bitte nicht entsprochen haben. Es kamen vier sehr charmante Mädchen zu mir, die ein ausgezeichnetes Englisch sprachen. Eine setzte sich gleich ans Klavier, nachdem sie mich höflich gefragt hatte und spielte Chopin. Und wie – ich kann ihnen sagen! Beim Essen beteten sie mit mir – es waren alle vier ganz reizende Mädchen, hübsch, ordentlich, fröhlich und sehr, sehr fromm. Wir sprachen die ganze Zeit englisch – und schliesslich fragte ich sie so nebenbei, woher sie denn kämen. Aus Breslau, antworteten sie. Mir blieb kurz der Atem stocken und dann sah ich mir sie noch einmal in aller Ruhe an. Vielleicht hat mir Gott diese jungen Frauen geschickt, um mich von einem Fluch zu erlösen dachte ich mir. Alle Polen für immer und ewig zu hassen war ja, wie ich gerade merkte, eine völlig absurde Idee. DIE Polen gibt es ja ebenso wenig wie DIE Deutschen. Und ich war als Gastgeberin zuerst Gastgeberin und meine Gäste zuerst Gäste und viel später gehörten sie zu irgendeiner Nation, was sich als völlig nebensächlich herausstellte. In der Nacht fiel mir aus heiterem Himmel die Geschichte von Abraham ein, der drei Fremde bei sich beherbergte, die sich hinterher als von Gott geschickte Engel zeigten. Mir hatte Gott einen Engel mehr geschickt – vielleicht, weil ich es bitter nötig hatte. Vielen Dank noch einmal, dass Sie mir diese entzückenden Mädchen geschickt haben. Eine grossartige Idee!“ Ich sagte nun lieber nichts, wie von Lorient bei solchen Gelegenheiten wärmstens ans Herz gelegt.

Paul Auster hätte an dieser Geschichte seine Freude gehabt, passt sie doch vorzüglich unter neugiersegnende Überschrift: Melodie des Zufalls.

Die Geschichte passt auch gleich noch unter dieses Dach: „Der Herrgott schreibt auch auf krummen Linien gerade.“ Gastfreundschaft gehört seit den Tagen, als ein Teil der Menschheit als Nomaden unterwegs waren, fast überall zur menschlichen DNA. Sie ist der lebenswichtige Konterpart zur Angst vor dem Fremden, als Kitt des Menschlichen. In der Wüste, in der Steppe, in der Tundra. Die Israeliten als Halbnomaden pflegten diesen Brauch – und ernteten dadurch jede

Menge Segen. Ihnen wurde damals ja auch Gastfreundschaft gewährt wie den Kundschaftern in Jericho durch die Hure Rahab. Zivilisation und Gastfreundschaft sind für ein friedliches Zusammenleben eigentlich ein untrennbares Paar. Das bezeugen die einschlägigen biblischen Texte. Dieses Niveau wackelt hierzulande leider gerade besorgniserregend: Fremdenfeindlichkeit ist auch ein Zeichen dafür, dass Menschen glauben, sie seien selbst der Herrgott und der Himmel sei leer. Ein höllischer Irrtum.

Auf der anderen Seite des Strassengrabens finden sich die Zeitgenossen, die es jedermann verbieten möchten, qualifiziert über Gastfreundschaft und Migration nachzudenken. Alle raus oder alle rein ist kein Weg zum Miteinander im Segen. Barmherzigkeit ist allerdings trotzdem keine allgemeine Kategorie zum Thema Gastfreundschaft: der liberale Rechtsstaat klärt das Thema durch Gesetze, die Gerechtigkeit ermöglichen sollen. Dass Christen dabei an barmherzigen Umgang erinnern, gehört allerdings mit ins Bild. Dafür sind sie ja berufen. Nur: Barmherzigkeit kann und darf nicht erzwungen werden. Den Himmel auf Erden zu fabrizieren gehört auch zu den Versuchungen des Teufels, wie wir erinnern.

Zum Schluss: Was bekommt eigentlich ein Gastgeber dafür, dass er sich als gastfreundlich erweist? Das hat uns damals Pater Alois aus Taize gelehrt: Das Jugendtreffen fand ja über den Jahreswechsel statt und wir trafen uns auch mit ihm, um die Getränkeliste für Silvester abzustimmen. Alois erklärte uns kurz und knapp: „Es gibt in Taize keinen Alkohol – und es gibt auch bei den Jugendtreffen der Communauté de Taize keinen Alkohol. Es gibt Tee. Simplicité ist eins unserer Hauptworte.“ Kein Glas Sekt zum Anstossen fragten wir leicht verwirrt nach? Er antwortete darauf mit einem feinen Lächeln: „Sie können ja verschiedene Sorten Tee anbieten, wenn sie um ihren Ruf als Gastgeber besorgt sein könnten.“ Das war natürlich ein wunderbarer Witz, der uns die Augen dafür öffnete, dass Gastfreundschaft im Anderen den Mitmenschen entdeckt, der einen mit einem anderen Blick ins Leben beschenkt. Silvester ohne Sekt? Geht auch gut. Diesen klugen Blick schenke Gott uns allen. Amen.

*Pastor Matthias Neumann*